

AUF LANDSUCHE IN WOLHYNINIEN

VON BERNHARD SCHWARZ

Am anderen Morgen zogen die Weichselländer weiter. Sie mußten erst noch die geleerten Futtersäcke sich auffüllen lassen und neuen Mundvorrat aufladen, Brote, Speck und Räucherfleisch. Johann Schirmers und Friedrich Thuraus Frau und die anderen Frauen aus dem Dorfe schafften große Mengen davon herbei.

Besser, ihr nehmt's mit als die Slachziza, sagte Johann Schirmer, als es den Weichselländern zuviel schien. Da packten sie zu und taten alles unter die Plachten der Wagen. Die Kinder gaben ihnen, als sie die Koloniestraße hinauffuhren, noch bis hinter das letzte Lupinenfeld, das gelb über den Hügel wogte, das Geleit.

Sie verbrachten noch eine Nacht im Freien; um die Pferde zu schonen, kamen sie nur langsam vorwärts, denn etliche fingen schon an, hufkrank zu werden. In der nächsten Mittagsstunde fuhren sie in Luzk ein. Sie fuhren auch durch die Tuchmachergasse, aber sie kehrten bei den deutschen Tuchmachern nicht mehr ein. Jetzt, seit sie in Wolhynien waren und über das gute, dunkle Land fuhren, gönnten sie sich keinen Aufenthalt mehr. Eine große Unruhe trieb sie an. Es war schlimm genug, daß die Pferde lahm und langsam gingen, jetzt, wo sie dem Ziel nahe waren. Ihnen schien es, als könnten sie alles versäumen, wenn sie sich nun noch aufhielten, als könnte es zu spät werden, als würden sie niemals an ein Ende kommen. Und der Winter stand schon vor der Tür.

Sie verkürzten die Nächte, die schon herbstlich kalt waren, daß sie ein großes Feuer anzünden mußten, wenn keine Kolonie in der Nähe war, in der sie untertreten konnten. Sie verkürzten auch die Tagesrasten und suchten keinen Schutz unter den Bäumen mehr, wenn sie der Regen einmal überfiel. Sie mußten vorwärts, kaum daß sie den Blick nach rechts oder links wandten, wo Acker und Wald sich fruchtbar und ungenutzt in seiner Brache um sie breitete.

Das Fieber ergriff sie alle, die Männer, die Frauen und auch die Kinder. Die Kinder spähten den Weg voraus und begannen immer öfter zu fragen: Kommen wir jetzt an? Noch nicht. Wann werden wir da sein, Vater? Ich weiß es nicht. Wird vielleicht dort drüben unser Acker liegen? Sogar die Pferde schienen zu spüren, daß die lange Reise zu Ende ging. Sie lahmten weniger und schritten stärker aus.

In Rowne war es, wo man ihnen sagte, sie müßten noch fünfzig Werst gegen Osten fahren. Dort lag der Herrenhof des Slachzizen Pawel Podlewski, auf den ihre Pässe ausgeschrieben waren.

Es war am sechsunddreißigsten Tage nach ihrer Abreise, als die Weichselländer auf dem Hofe Pawel Podlewskis einfuhren. Sie hatten sich ihre Ankunft freilich anders gedacht. Oder war das noch ein Einzug in die neue Heimat zu nennen? Sie kamen an, als es schon auf den Abend zuging. Die letzten Tage hatte es geregnet, unaufhörlich geregnet, und der Wind hatte ihnen den Regen unter die Plachten gejagt, daß sie darinnen bald mehr im Nassen als im Trocknen saßen. Abends hüllte sie der tiefende Nebel ein, und morgens ging es mit feuchten Kleidern weiter.

Als die Wagen zwischen den Hofkaten in die aufgeweichte Gutsstraße einbogen, die einem Tümpel von Schlamm und Lehm mehr glich als einer Straße, klatschten die nassen Zweige von den niedrigen Bäumen gegen die Plachten, und der Regen trommelte bald laut, bald leise auf ihre Zelte. Sie waren müde, zu müde, an diesem Abend noch etwas wahrzunehmen. Die Kinder hingen, halb schlafend, auf dem Schoß der Frauen, und die Frauen dämmerten vor sich hin, vom Stoß der Räder durchgeschüttelt. Erschöpft von der endlosen Reise, abgerissen und durchnäßt in ihren Kleidern und krank, so kamen sie an. Besonders die Kinder hatten unter Regen und Kälte zu leiden gehabt, alle die Tage und Nächte lang. Jetzt lagen etliche von ihnen fiebernd und böse hustend unter den Planen, in Decken und Pelze gehüllt, und die Mütter saßen dabei und legten ihnen ziehende Kräuter auf die heißen Stirnen. Anton Weitz, der zehnjährige Sohn von Jakob Weitz, war kurz vor dem letzten Dorf beim Anfahren unter das Wagenrad getreten. Der Fuß war gebrochen und gequetscht, er litt große Schmerzen und wimmerte leise vor sich hin, wenn der Wagen ruckte. Sie hatten ihm den Stiefel vom Fuß geschnitten, den Fuß mit einem Knüppelstück dick verbunden und zwischen die Säcke gelegt, damit er nicht verrutschte. So zogen sie ein.

Dann hielten die Wagen an, sie wußten nicht wo. Sie sahen in der Abenddämmerung aus ihren Schlupfwinkeln nur den nassen Sand neben den Pferden und ein paar schimmernde Wasserlachen, in die der Regen ununterbrochen neue Kreise schlug. Nichts weiter. Jakob Weitz stieg schwerfällig ab, hing sich den schweren Pelz um, ging fort und kam nach einer langen Zeit mit einem fremden Manne wieder, den sie hinter den Plachten nicht sehen konnten. Sie hörten nur die Stimmen, die des Fremden klang rau und betrunken. Bald lachte er, bald fluchte er unmäßig. Die beiden gingen zwischen den Wagen hindurch und verschwanden wieder irgendwohin. Schließlich kam Jakob Weitz zurück, sie fuhren noch ein kurzes Stück über den Gutshof, dann stiegen sie alle aus.

Das war nun ihr Quartier für diese Nacht, eine enge Scheune, die voll gestopft war mit muhrigem Getreide und nassem Klee. Auf der Dreschtenne machten sie sich in der Finsternis notdürftig ein Strohlager zurecht und hoben die Kinder und die Kranken von den Wagen. Der Junge von Jakob Weitz schrie, als man ihn anfaßte und über den Bock hinunterhob, denn einer hatte schlecht zugepackt und tat ihm weh. Die Männer führten die Pferde nebenan in eine Kleete, die ihnen Jakob Weitz zuwies, tränkten und fütterten noch, riegelten ab und kamen wieder, wo sich die Frauen und Kinder schon in das schütterere Stroh hineingegraben hatten. Dann lagen sie ohne Essen in der Dunkelheit mit ihren nassen Kleidern und warteten auf den Schlaf. Die Kinder weinten noch eine Weile vor sich hin und krochen der Mutter unter den Arm. Im Stroh raschelte es von Ratten und Mäusen, es knackte in den Dachsparren. Drüben tropfte es in immer gleichen Abständen vom Dach ins Stroh. Draußen rauschte mit eintönigem Gebraus der Regen auf die Erde, vor dem Tennentor fiel er plätschernd in die große Pfütze, die sich dort gestaut hatte. Das Tor schloß nicht, ein kalter Luftzug drang herein. Die Schläfer schauerten und krochen noch mehr in sich selbst zusammen. Die Kinder husteten fast ohne Aussetzen.

Das war ihr Einzug. War es Wirklichkeit? Oder war es nicht bloß ein schlimmer Traum, den ihnen der Seelenfänger eingeträufelt hatte wie Gift? Mußten sie nicht, wenn sie aufwachten, alle wieder zu Hause auf ihren Höfen im Weichsellande sein? Durch ihren Schlaf glitt das Weichselland wie ein glückseliges, fernes Ufer.

Eine Katze strich über die Schläfer. Die Maus konnte gerade noch einmal quieken, dann war es vorbei. Draußen ging der Regen stärker in den Bäumen nieder. Unruhig drehte sich jemand im Stroh um und tat im Schlaf einen tiefen Seufzer. Über allem stand quälend und tröstend zugleich die Dunkelheit. Als der Morgen heraufkam, erwachte Jakob Weitz zuerst. Ihn froh in allen Gebeinen, er schlug Schenkel und Schultern mit den Händen, um warm zu werden, er schlug sich rot und blau, daß es weh tat, aber es half nicht viel. Von den feuchten Kleidern stieg warmer Dampf auf. Der Regen fiel mit unvermindertem Gleichmaß, trübe und trostlos. Als er draußen Schritte hörte und das Knarren von Stalltüren, öffnete er das Scheunentor. Ein Schwall von Wassertropfen, die an der Torwand gehangen hatten, klatschte ihm ins Gesicht. Das machte ihn munter. Über dem Gutshof hob sich der Morgennebel, er stand noch über den Katendächern und zog im Geäst des Waldes aufwärts, der sich hinter den Katen ausdehnte. Draußen auf den Feldern lag er noch in dichten Schwaden, qualmig und unbewegt.

Jetzt drang das Tageslicht in die Tenne. Da schliefen sie, die Weichselländer, mit Stroh und Decken ver mummt bis über die Ohren, lagen da wie ein verlaufener, vom Wetter hingeschlagener Haufen, Männer, Frauen und Kinder, die Glieder verkrümmt, um die Wärme zu halten, die Gesichter im Ellenbogen versteckt. Der Junge mit dem gebrochenen Fuß stöhnte sehr. Der Weitz wollte gleich den Schäfer holen. Sie werden wohl hier so einen Wundermann haben. Daß nur dem Jungen kein Unglück mit dem Fuß zustieß!

Allmählich wachten sie auf, übernächtigt und fröstelnd, und sahen einander fremd in der fremden Welt an. Die Männer gähnten, reckten sich und streckten sich, die Frauen schüttelten die Röcke auf und schoben alles Stroh über die Kinder, damit sie noch eine Weile im Warmen liegen konnten, und nestelten das Haar unter den Kopftüchern zurecht. Nein, es war kein Wunder geschehen wie im Traum. Sie standen nicht zu Hause, sie standen hier auf dem fremden Hofe im grauen, regnerischen Morgen, vor Frost zitternd und mit einer kleinen Hoffnungsflamme. Sie mußten warten, was über sie bestimmt war.

Sie wurden erst reger, als die Weitzin mit einem großen Topf Grützsuppe aus der nächsten Kate kam, wo sie am Herde der neugierigen, schmutzigen Ukrainerin für alle die hungrigen und frostigen

Seelen gesorgt hatte. Damit half sie der verzagten Gesellschaft auf die Beine, und hier und dort ging das erste Lachen über einen Mund. Erst kamen die Kinder an die Reihe, sie brachen sich das Schwarzbrot in die Suppe und löffelten sie gierig aus. In dem zweiten Kessel blieb auch für die Erwachsenen noch ein gutes Teil, daß alle beinahe satt wurden. Die Männer hatten unterdessen die Pferde und das Vieh besorgt. Dann kam der Waggar, der Verwalter, es war der betrunkene Fremde von gestern abend. Er holte die Wirte zum Schlachzizen. Sie schritten über den Gutshof, und aus den Türen folgten ihnen viele Augen: Die Schwaben sind gekommen, mit drei Wagen, mit Rind und Kalb sind sie gekommen! Paßt auf, jetzt gehen sie zum Herrn! Der Waggar führte sie zum Herrenhause, hieß sie warten und verschwand darinnen.

Da standen sie davor, warteten und froren in der Morgenfrische. Der Regen hatte sich zwar verzogen, es dieselte nur noch ein wenig. Aber die kalte Luft pfiß ihnen durch die klammen Kleider. Der Herr ließ sie lange stehen. Er fror nicht. Er hatte es nicht eilig mit den Wirten aus dem Weichsellande.

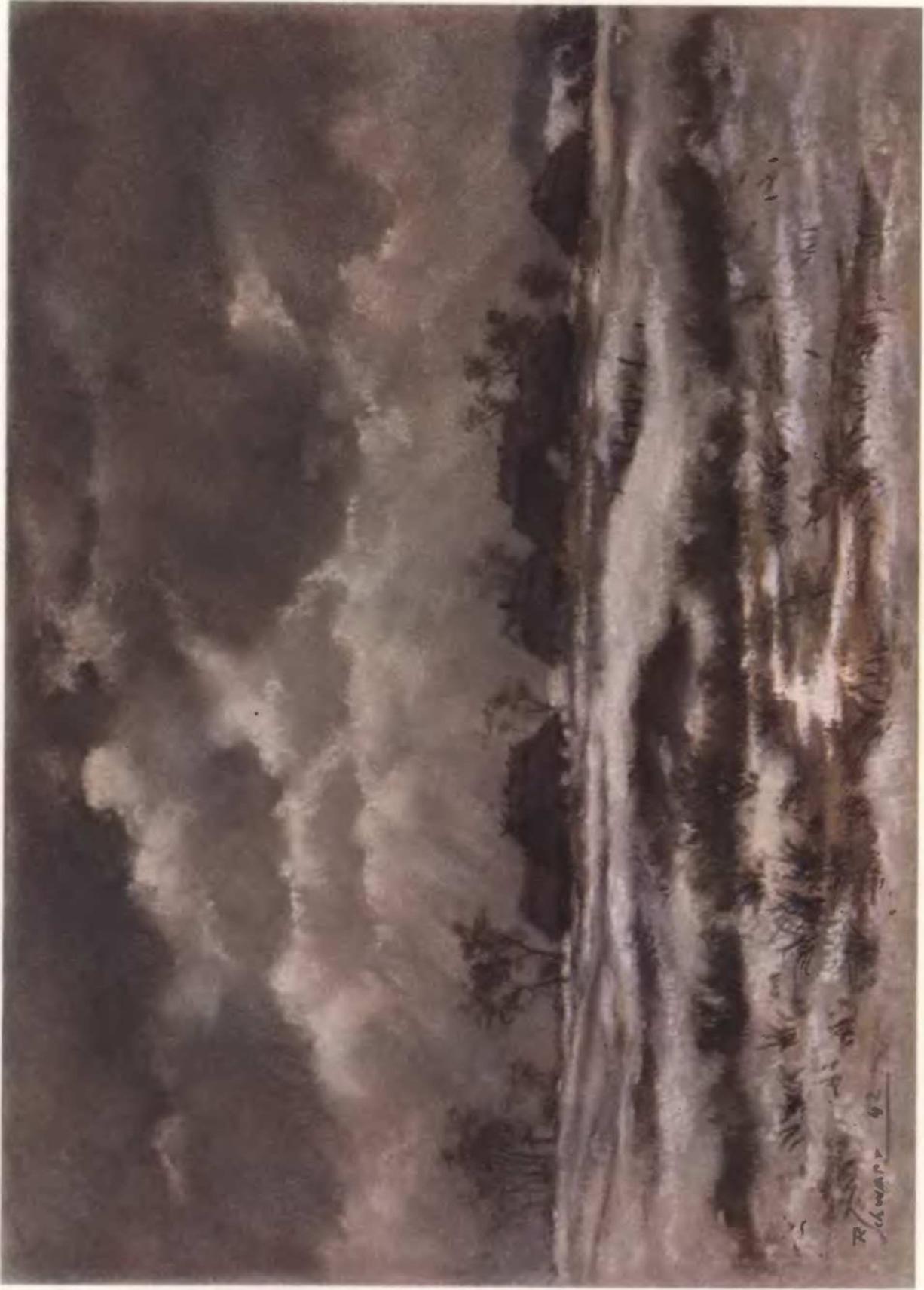
Engel pfiß durch die Zähne, als er das Herrenhaus sah, und wischte sich die Nase. Herrdumeingott — so wohnten hierzulande die Barone? Er mußte sagen, er hatte schon andere Herrenhäuser gesehen.

Es war ein flacher, an die zehn Fenster langgestreckter Holzbau auf einem mannshohen Lehmsockel mit dem Erdgeschoß zu ebener Erde und einem Stockwerk darüber. Oben mochte die Herrenfamilie wohnen. Eine breite, ausgetretene Balkentreppe führte hinauf. Die Fenster des Oberstocks hatten nur zu einem Teil Glasscheiben, die anderen Fensterrahmen waren mit Ölpapier oder mit Pappe vernagelt oder ließen, ganz ohne Füllung, ahnen, daß die Räume dahinter leer und unbewohnt waren. Es waren nicht viele Glasfenster. Das schräge Balkendach trug eine wilde, grün-graue Flechte von Moosen und Hartwurz, darauf fielen die Kiefernzapfen aus den hoch darüberwachsenden Kiefernwipfeln und Vogelmist. Das kellerartige Erdgeschoß aber, das sich neben und hinter der Balkentreppe hinzog, war mit vielen Türen zum Hofe hin geöffnet. Mägde gingen aus und ein, barfuß mit hochgeschürzten Röcken, starrten zu den Wirten hinüber, und man hörte aus dem Dunkel der Kammern ihr Kichern und Kreischen. Da lag die Schafferkammer, die Kammer des Waggars lag hier unten, die Schreibkammer — man sah darin an den Wänden aufgereiht die Birkenhölzer, in die die Dienste der Instleute eingekerbt wurden — und andere Kammern, Gästeherbergen und Gerümpelschuppen. In einem niedrigen Anbau des Hauses war auch der Herrenstall untergebracht, oder was dafür gelten sollte. Drei magere Pferde standen darin, die nicht zur Feldarbeit eingespannt wurden. Der Pferdejunge hatte sie herausgeführt, denn er mistete drinnen mit lautem Pfeifen aus. Er ließ sich Zeit dabei, wie es sich gehörte. Dann ging er in die Kammer zu den Mägden, und ihr Gekreische wurde noch lauter.

Das alles sahen die Wirte mit wenigen Blicken, das Haus, die Fenster, die Kammern, das Gesinde, und dachten sich das ihre dabei. Hinter dem Herrenhause begann schon der Wald mit Kiefern und kahlem, nadelbraunem Boden. Ein paar Einsprengsel von wilden Apfelbäumen, Wiese und ausgewucherten Beeten, die man seitlich noch sehen konnte, sollten vielleicht einen Garten bezeichnen, aber es mißlang ihnen vor einem Auge, das wie das der Weichselländer die Ordnung gewohnt war. Die unbeschnittene Wildnis, die überall herrschte, ließ sich nicht verbergen.

Im Angesicht des Hauses und im Rücken der wartenden Männer lag der Gutshof. Er war größer, viel größer als die Gutshöfe, die sie kannten. Hier schien der Raum nichts zu bedeuten, man ging verschwenderisch damit um. In ihrer Heimat konnte man ein ganzes Dorf auf diesem Hofe aufstellen. Zu seiner Linken zogen sich ein paar Gutskatzen, Gesindehütten, an einem Bache hin, viereckige, roh zusammengeschlagene Bohlengehäuse, plump und niedrig, mit faulendem Stroh gedeckt. Einige von ihnen hatten nicht einmal Fenster, es waren jammervolle Hütten, in denen der Rauch der Herdstelle durch Tür und Wände abzog, dafür dörrten oben in den Dachsparren Mais und Korn. Den Bach begleitete an den Katen entlang ein doppeltes Spalier von verkrüppelten Kopfweiden und ein kniehoher Knüppelzaun, auf dessen Gestänge verbeultes Melkgeschirr und rauchschwarze Herdkessel umgestülpt steckten.

Der Herr ließ die Wirte warten. Er hatte Zeit. Hier schien alles Zeit zu haben, der Pferdejunge, der zu den Mägden kroch und sie zum Kreischen brachte, die Mägde, die am Türrahmen lungerten und nach den Männern starrten, die Knechte, die barfuß und gemächlich über den Hof stapften und



RUDO SCHWARZ: VOR DEM SCHNEESTURM (JAROSLAUER SÜMPFE)



unterwegs bei dem Schaffer stehenblieben, der Kutscher drüben, der seit einer halben Stunde schon die Pferde einspannte und nicht fertig wurde. Sie hatten alle viel Zeit. Warum auch nicht, wenn der Herr sich soviel Zeit ließ?

Gegenüber dem Herrenhause, weit drüben, war das Pfahlland, das mit einem Pfahlzaun abgesteckte Reich der Melker und Roßknechte, Rinderställe und Pferdestall nebeneinander, im rechten Winkel dazu die Verschläge für das Hühnervolk und die Gänseherde und der Schweinestall. Die Mitte bildete der Dunghaufen, saftig und ausgedehnt, so ausgedehnt, daß es unbestimmt war, wo der Dunghaufen aufhörte und der Hof wieder anfang; auf jeden Fall gab es eine breite Zone morastigen, braun-wässrigen Zwischenlandes, durch die gerade die beiden Mägde aus dem Rinderstall ihre Karren hindurchzusteuern suchten. Als sie nicht mehr weiterkamen, schütteten sie einfach mitten im Sumpf um, noch ein gutes Stück vom Mistberg entfernt. Aber die Entfernung würde mit der Zeit aufhören und verwachsen, dachten sie. Da kamen auch schon die Hühner, bemächtigten sich des dampfenden Haufens und hatten viel darauf zu scharren.

An den Schweinestall schlossen sich, den Gesindehütten gegenüber, drei Scheuern in einer Reihe an, zwei von ihnen durch das Dach des Wagenschuppens miteinander verbunden. Aber die Wagen standen mitten auf dem Hofe, von Regen naß, sie standen kreuz und quer, wie die Kutscher gerade ausgespannt hatten, der eine vor dem Pferdestall, vor dem Ochsenstall ein anderer. Die Scheuern waren baufällig genug, das Strohdach brach ein oder hing in dichten Lappen zur Seite herab, die Tore rissen die Angeln auseinander, aber niemand ersetzte das durchgerostete Eisenzeug in Haspe und Riegel, niemand deckte das Dach nach. Hinter den Scheuern und Ställen erhoben sich die üppigen Wipfel der Gutskastanien wie flammende Berge im Schmuck des Herbstlaubs.

Hinter den Ställen begann das Dorf. Vereinzelt, jedes für sich, und wie verlaufen lagen dort die Bauernhütten, nicht viel anders als die Insthütten auf dem Gutshof, kunstlos und ohne Geschick zusammengelahen aus klobigen Balken und Brettern. Die Balken der Wände überkreuzten sich an den Ecken, die Bretter waren ohne Fräsung, nur mit Zapfen verschlagen. Das Dachstroh lag über einem Stangennetz, das an mancher Hütte sich schon gesenkt hatte oder ausbrach. Die Strohlagen waren unregelmäßig daraufgegeben und schlecht abgebunden, sie rutschten ab, lösten sich auf, wenn der Wind in sie hineingriff. Aber das störte niemanden, solange der Regen nicht Sturzbäche von Wasser hineingieß. Warum das Dach ausbessern? Warum sich plagen? Es ist doch gut gegangen die ganze Zeit. Würde der nächste Sturm das Stroh nicht vielleicht an einer anderen Stelle wieder aufreißen? Der Muschik war gleichmütig. Er hatte Zeit, und er hatte Geduld. Warum sich plagen, Brüderchen?

So traurig, schien es den deutschen Wirten, hatten sie noch kein Dorf auf ihrer ganzen Reise gesehen. Einige Häuser hatten Fenster, blinde, gesprungene Glasscheiben darin oder die Rahmen einfach mit Pappe verklebt, die meisten waren fensterlose Rauchkaten, wo sich Mensch und Vieh im gleichen Raume drückten. Höchstens für Rind oder Pferd, wenn sie eins besaßen — dann waren sie schon reiche Leute — war an die Kate ein Verschlag angebaut, Hühner und Schweine hatten ihren Stall in der Menschenstube. Ein anderer Verschlag diente noch dem dürftigen Gerät zur Aufbewahrung. Die Ernte hatte in dem Stadel Platz, das fünf Schritte hinter der Hütte lag. Dort war auch der Brennholzschober errichtet. Das war der Bauernhof. Mehr brauchte der Muschik nicht, mehr hatte er nicht.

Zwischen den Hütten hindurch und an den langen, niedrigen Ställen der Gutsschäferei vorbei lief die Dorfstraße, ausgefurcht und verschlammt, so daß die Bauernwagen lieber das freie Feld daneben benützten. Sie endete im Gutshof zwischen Pferdestall und Schweinestall genau vor der Dunggrube, dem in großem Bogen ausweichen mußte, wer weiterfahren wollte. Dabei lief er freilich Gefahr, daß ihm in der mit großen Kopfsteinen gepflasterten Abflußrinne, die vom Rinderstall quer durch das Pfahlland zur Dunggrube führte, ein Rad am Wagen brach. Dann hatte er zum Schaden sicher noch den mitleidigen Spott des Gesindes; helfen würde ihm keiner. Gelang es ihm aber, unversehrt durch den Hof zu kommen, dann konnte er am Herrenhaus vorüber in den Wald und auf die Straße nach Rowne einbiegen. Hier lagen die letzten Insthütten, der Gutsbach lief unter ihnen hin, Weidengebüsch und Haselgesträuch begleiteten ihn noch hundert Schritte weit. Manchmal fuhr hier der Slachziz entlang, wenn er aufs Kreisgericht oder zur Vetternschaft wollte. Zum anderen Dorfende fuhr häufig der Waggar oder auch der Gemeindeälteste hinaus, sie fuhren nach Ludwipol auf den

Markt und freuten sich schon den ganzen Weg darauf. Und dann zu Sascha Leßjopow, zum scharfen Wodka, zum süßen Wisniowka und zu den blonden, blonden Mädchen in Saschas Schenke.

Sonst fuhr kaum einmal jemand so weit. Was sollten sie dort draußen? Ihr Leben begann und schloß im Dorfe. Es führte sie, wenn es hoch kam, eine oder zwei Meilen weiter, wenn sie jung waren und um die ledigen Weiber herumstrichen oder wenn sie einmal das Gedinge wechseln wollten, was selten geschah.

Jetzt endlich erschien Slachziz Pawel Podlewski oben auf der Treppe. Die Wirte froren seit zwei Stunden. Ein kleiner Pinscher unbekannter Abstammung kläffte ihm voraus und sprang wütend um die Wartenden. Pan Podlewski kam langsam an seinem Stock die Holzstufen herab, die in den Hof führten. Die Weichselländer hatten die Mützen in die Hand genommen, wie sie es vor Herren gewohnt waren, und sahen ihn erwartungsvoll an.

Er war ein gedrungener, breitrückiger Mann auf kurzen, schon etwas steifen Beinen und ging an seinem derben Knüppelstock leicht nach vorn gebeugt, denn sechzig Jahre mochten schon an ihm vergangen sein. Das Haar lag grau und lang zu beiden Seiten des roten Gesichts herab. Die Augen trännten ihm. Er wischte sie mit dem Handrücken, sie trännten weiter. Deshalb zog er unablässig die Augenbrauen, die Nase und die wulstigen Backen in viele Falten, daß es aussah, als lache er immerzu. Um den Mund sträubte sich ein kurzer, grauer Bart. An den Füßen hatte der Slachziz feste, hohe Schmierstiefel wie der Verwalter und die Kaufwirte auch, und über den weiten Tuchhosen trug er die halblange, ärmellose Schaffelljacke, das Fell nach innen, darunter hatte er den grob gewebten Bauernkittel gezogen und auf dem Kopf die graue Schirmmütze. So sah der Herr im ganzen wie ein Bauer aus. Er ist wenigstens kein lackierter Baron, sagte der Engel bei sich.

In seiner Hosentasche steckte stets die Tabakdose, denn er schnupfte viel und hatte davon den Bart über der Oberlippe ganz braun. Dabei verzog sich sein fleischiges, faltiges Gesicht noch breiter, und die tränenden Augen verschwanden ganz und gar in ihren Ritzen. Die Dose durfte ihm nicht fehlen. War sie einmal leer, so griff er ärgerlich und ungeduldig in die hingereichte Dose des Waggars.

Auf halber Treppe blieb Pan Podlewski stehen und musterte die drei Weichselländer, die dort unten, demütig die Mütze in der Hand, warteten. Dabei schrie er mit kreischender Stimme nach dem Verwalter, der nirgends zu sehen war. Der Hartmann fuhr ordentlich zusammen über dieser Stimme. Der Herr schrie dem Pferdejungen zu, der sich gerade unter die Treppe drücken wollte, er solle den Waggar suchen, sonst gäbe es fünfundzwanzig. Der Pferdejunge grinste.

Aber da bemerkte auf einmal der Engel, daß neben dem Herrendach das trübe Gewölk sich aufgelichtet hatte und ein Strahl Sonne durchblitzte, gerade auf die Treppe vor den Slachzizen, ein winziger Strahl Sonne, kaum zu sehen. Der Slachziz konnte ihn mit Füßen zertreten. Und bald hatten ihn auch die Wolken wieder verschlungen. Aber der Engel hatte ihn doch gesehen und puffte den Hartmann fröhlich in den Schenkel. Jetzt schien doch die Sonne in Wolhynien.

Pan Podlewski schrie noch einmal nach dem Waggar. Da trat er mürrisch aus seiner Kammer.

Stascha — wo steckst du Aas denn?

Der Waggar rief dem Herrn etwas in einer Sprache zu, die die Weichselländer nicht kannten. Sie blickten von einem zum anderen. Ihre Papiere und die Briefe des Seelenfängers hielten sie in der Hand, um sie vorzuzeigen. Der Herr besprach etwas mit dem Waggar, sie konnten es nicht hören, es dauerte lange. Der Waggar zuckte die Achseln.

Dann wandte sich der Herr auf der Treppe zu ihnen herum. Der kleine Kläffer saß neben ihm und schlug mit dem Schwanz auf die Treppenstufe. Der Herr sprach nicht mit ihnen, sondern zum Waggar. Stascha, der Waggar, mußte sie fragen, obgleich sie alles gut verstanden, was der Herr ihm einsagte.

Woher kommt ihr? fragte der Herr den Waggar.

Der Waggar wiederholte es vor den Wirten.

Sie antworteten, aber sie sprachen zum Herrn hinüber.

Wie heißt ihr? wollte der Herr wissen.

Wie ein Papagei plapperte der Waggar die Worte nach.

Sie sagten ihre Namen und sagten, wie viele sie waren, Männer, Frauen und Kinder, neunzehn an der Zahl.

Die anderen kommen nach, berichtete Jakob Weitz.

Wie viele?

Das halbe Dorf, Herr, viele Wirte, zwanzig oder fünfundzwanzig. Sie haben uns vorausgeschickt.

Die anderen kommen bald nach.

Alles Deutsche? fragte der Herr und fragte der Waggar.

Alles Deutsche — so wie wir beieinander gewohnt haben.

Wie hoch war euer Zins? Was habt ihr für Dienste und Gehorch geleistet — ihr Deutsche?

Da trat Jakob Weitz einen Schritt vor.

Die Deutschen haben ihren Zins gezahlt, wie es in den Verträgen stand, Herr. Drei Scheffel Korn auf den Kleinacker, jeder soviel Land er in Pacht hatte, und zu Georgi sechs Silbergroschen. Dienste und Gehorch haben die Deutschen nicht mehr geleistet, auch keinen Halbgehorch, Herr. Wir haben das im Michaelizins ausgedingt, macht acht Silbergroschen auf den Pachtacker. Dafür haben wir frei Bauholz aus dem Herrenwalde, frei Wasserrecht und frei Wegerecht. Viele von uns haben das Pachtland schon lange vor der Bauernfreiheit zu Kaufland gemacht und sind Wirte auf eigenem Grunde gewesen, Herr.

Der Herr hatte große Augen bekommen, als Jakob Weitz sprach. Sie tränkten ihm auf einmal nicht mehr, auch das Zucken hatte aufgehört. In seinem Gesicht spiegelte sich maßlose Verblüffung. Aber bald wurde er rot vor Zorn, und die Stirnader schwoll unter der Schirmmütze gefährlich an.

Jakob Weitz bemerkte es nicht. Er sah gerade zu dem Hunde hin, der plötzlich aufgeregt auf seinen Pfoten tänzelte und jaulend zum Herrn hinaufschaute. Pan Podlewski griff nach der Tabaksdose und schnupfte heftig. Der Hund bellte zweimal, dreimal winselnd in Jakob Weitzens Worte.

Wir sind hergekommen, weil ihr uns habt rufen lassen, Herr. Der Ukrainer, der Werber, ist bei uns gewesen und hat uns Briefe und Pässe für euch gegeben und Handgeld dazu.

Er zeigte die Papiere in seiner Hand. Auch der Hartmann und der Engel schwenkten ihre Papiere.

Wir bitten euch um Pachtland, Herr, was wir brauchen. Der Boden dahier ist nicht gut, wir haben guten Boden besessen, wo wir zu Hause waren, viel guten Boden und Vieh und Weiden und auch ein Stück Wald. Und wir bitten euch auch, ihr mögt uns in keinen schlechteren Stand setzen, als wir zu Hause waren, mit Zins und Diensten und Gehorch. Wir zahlen redlich und gern, was wir dem Herrn schuldig sind und sagen ihm unseren Dank und unsere Ehrfurcht, aber zu Diensten und Gehorch sind wir nicht ins Land gekommen. Der Ukrainer hat es uns versprochen, er hat es schriftlich gemacht, Herr.

Jetzt war es genug. Pan Podlewski konnte nicht mehr länger an sich halten. So hatte noch keiner zu ihm gesprochen. Er humpelte die fünf Stufen herab, trat, dunkelrot vor Wut im ganzen Gesicht, vor den Weitz hin und schüttelte ihn vorn an der Joppe. Der Hund, wie erlöst, sprang neben ihm die Stufen hinab und trippelte mit rasendem Gebell dem Jakob Weitz um die Füße.

So — so — schrie Pan Podlewski und rang nach Luft. Und da seid ihr hergekommen und wollt auch hier die Herren werden. Ist es nicht so? Sprich doch, du Dummkopf! Ist es nicht so? Dem Herrn das Land wegnehmen um ein paar lausige Groschen, keine Dienste mehr ableisten, keinen Gehorch, aber die Leute verderben — und fordern, fordern, haben wollen, immer noch mehr und immer noch mal. Der Herr hat ja viel, dem Herrn schadets ja nicht. Ist es nicht so, du Dummkopf?

Er hatte sich erst richtig in Wut geredet und schrie jetzt mit roher, kreischender Stimme auf Jakob Weitz ein. Die Knechte und Mägde, die anfangs neugierig in den Türen gestanden hatten, machten sich unauffällig davon. Der Hund keifte heiser mit.

Im Obergeschoß öffnete sich ein Fenster. Ein strubbeliger Frauenkopf fuhr heraus.

Pawel!

Aber Pan Podlewski hörte nicht. Er stampfte erregt mit dem Stocke.

Ganz Polen stinkt schon von den Deutschen, die sich breitmachen wie die Läuse und überall die Herren sein wollen. Und jetzt kommt ihr zu Pawel Podlewski und wollt ihn auch ausbetteln mit eurer dreimal verfluchten Schleicherei und Schinderei. Aber ich will euch zeigen, wer Pawel Podlewski ist. Entweder Dienste und Gehorch oder keinen Finger breit Acker, ihr Schwaben, verfluchte. Überlegt es euch! Und seid froh, wenn ich euch nicht die Peitsche gebe!

Er stieg schwerfällig und hinkend die Stufen wieder hinauf. Der Hund hatte sich ausgebellt und lief schweiffend hinterher. Auf halber Treppe blieb Pan Podlewski stehen.

Entweder Dienste und Gehorch oder den Dreck! Ihr Schwaben — ihr Dummköpfe!

Dann war er im Oberstock verschwunden. Auch der Waggar, der gleichmütig dabeigestanden hatte, drückte sich wortlos wieder in seine Kammer.

Die Weichselländer waren wie vom Donner gerührt. Sie standen immer noch da und streckten ihre Papiere vor. Das war ihr Einzug. Als freie Wirte waren sie daheim weggegangen, als Gesinde konnten sie hier anfangen. War es nicht noch ein Glück zu nennen, daß sie der Slachziz nicht gar zu den Instleuten, den Knechten und Mägden gesteckt hatte, die bloß für den Hof zu arbeiten hatten? Sie dachten an alles, was Johann Schirmer ihnen erzählt hatte. Sie hatten unterwegs oft daran gedacht. Jetzt erging es ihnen genau so.

Jakob Weitz dachte nach, ob er seine Rede so ungeschickt und schlecht gesetzt hatte, daß der Herr darüber so zornig geworden war. Aber er hatte doch nur gesagt, wie sich alles verhielt.

Du hast keine Schuld, Weitz, sagten der Hartmann und der Engel. Er hat den Grimm auf alles, was deutsch ist. Wir haben es ja aus seinem Munde gehört.

Dann beratschlagten sie bedrückt, was sie tun sollten. Sie traten dabei unter die Treppe, denn der Regen hatte noch einmal zu sprühen begonnen. Der Pferdejunge lief mit frechem Grinsen an ihnen vorbei und warf ihnen einen ukrainischen Spott hin, den sie nicht verstanden.

Weiterwandern, meinte der Engel. Der Hartmann riet ab, und auch Jakob Weitz schüttelte den Kopf. Ihre Vorräte gingen zu Ende, sie konnten auch kein Geld mehr vertun, das mühselige Geld, das sie teuer hüteten. Sie hatten keine Zeit mehr, nach einem neuen, besseren Herrn zu suchen, denn der Winter stand vor der Tür, sie mußten unter Dach. Das Wetter war nicht mehr zum Fahren, Regen und Kälte würden wohl nicht mehr abnehmen. Die Pferde waren abgetrieben, die Kinder matt und fieberkrank. Sie dachten an die letzten Tage und Nächte draußen im Regen, der durch die Plachten drang, das Korn dumpfig machte und Krankheit für Mensch und Tier brachte. Nein, weiterfahren konnten sie nicht. Sie waren Pan Podlewski ausgeliefert. Er wußte es und würde es sie fühlen lassen. Und wenn sie dennoch fahren, dann würde er sie suchen lassen und zurückholen, denn sie hatten ja schon Brief und Handgeld von ihm. So war es.

Was sollten sie tun hier im fremden Lande? Daß sie überhaupt gekommen waren! Daß sie von zu Hause weggegangen waren, wo sie es gut hatten und jedermann sein Auskommen fand! Aber jetzt mußten sie bleiben.

Der Hartmann meinte bedächtig, die Bauernfreiheit sei doch ein Gesetz des Zaren, auch wenn der Herr sie nicht möge. Aber er kann sich doch nicht dagegen auflehnen. Mit der Zeit wird er sie wahr machen müssen, mit der Zeit wird noch alles besser werden. Bloß jetzt — jetzt ist sie noch zu jung.

Was Bauernfreiheit — der Engel piff darauf. Er wollte sein Recht haben nach der Absprache des Ukrainers, Pachtland ohne Dienste und Robott. Aber der Hartmann blieb dabei, sie mußten Geduld haben und warten. Was jetzt nicht war, das konnte alles später sein. Aber sie versprachen sich, in Diensten und Robott noch nicht nachzugeben, keiner von ihnen. Sie waren ja bloß drei, wenn erst die anderen da waren, wenn sie zwanzig oder dreißig Wirte waren, würden sie es wohl alle leichter haben.

Dann klopfte Jakob Weitz noch einmal an die Kammer des Waggar und fragte mit bescheidenen Worten, wo sie für jetzt wohnen sollten, sie seien neunzehn Menschen, darunter Frauen und kranke Kinder, und hätten noch kein Dach.

Der Waggar lag im Stroh und schlief, als Jakob Weitz eintrat. Er schrie ihn mit bösen Augen an, das kümmere vielleicht den Teufel, aber nicht ihn, den Verwalter. Damit drehte er sich zur Wand

herum und tat, als höre er nicht mehr. Aber Jakob Weitz wiederholte seine Frage und ging nicht von der Stelle. Da stand der Waggar fluchend auf und rief durch die Tür einen ukrainischen Knecht zu sich, dem er in der fremden Sprache eine Weisung gab.

Der Ukrainer winkte Jakob Weitz, und die Weichselländer gingen mit ihm über den Hof ins Dorf. Der Ukrainer Tomas Slatinin war einer von den Starasten, den Feldhütern des Slachzizen. Er hatte das grobe Wollhemd wie die anderen Knechte über die Hose gezogen und trug Pasteln an den Füßen, Bundschuhe aus weichem Ziegenleder. Darüber waren die Hosen kreuzweise bis unter die Knie geschnürt. Tomas Slatinin war ein geschwätziger Alter, er hatte aus der Schreibkammer, wo er am Birkenkerben war, zugehört, wie der Herr die Deutschen klein gemacht hatte. Er redete ihnen zu, der Herr sei erbost über die Bauernfreiheit, von der sie jetzt überall auf den Höfen sprachen. Er wisse nicht, was das sei. Gott habe sie alle auf die Welt getan, damit sie dienten und gehorchten und daneben in aller Ruhe ihr Schnäpschen hatten. Das hat Gott schon gewußt, und ohne das liebe Schnäpschen sei kein Leben. Stimmt's, Väterchen? Aber wer unten ist, der soll nicht nach oben streben, denn dort ist nicht sein Platz. Jetzt reden sie alle von der Bauernfreiheit und wollen nicht mehr zinsen und dienen. Es ist eine unglückliche Welt, Väterchen. Als ob sie glücklicher wären, wenn sie nicht mehr dienten und gehorchten.

Tomas Slatinin sah sie aus seinen wässrigen alten Augen an. Wißt ihr, was das ist, die Bauernfreiheit? He, wißt ihr das, oder wißt ihr das auch nicht? Der Zar hat ein neues Gesetz gegeben, aber der Zar — Gott schütz' ihn! — der Zar ist weit. Der Herr will nichts davon wissen. Ihr macht es am besten so, wenn ihr alles tut, was der Herr sagt. Denn wir sind alle unten, auch ihr fleißigen Schwaben mit eurer Herrenlust, nur der Slachziz ist oben. Am besten ist dienen und gehorchen und daneben ein Schnäpschen. Das ist am besten.

Tomas Slatinin schwatzte ohne Unterbrechen. Ihm war sichtlich wohl, vor sich hin schwatzen zu können. Er brauchte keine Antwort. Der Engel wollte aufbegehren und schelten, aber Jakob Weitz beschwichtigte ihn mit einer Handbewegung.

Nun gingen sie hintereinander den schmalen, trocknen Streifen Weg durch das Dorf, aber er hörte bald auf und verging in dem Sumpf der Dorfstraße, es half nichts, sie mußten durch den aufgeweichten Lehm, hier hüpfend, dort watend, bis sie sich entschlossen, hinter den Hütten am Feldrand weiterzugehen. Das Dorf zog sich in einer lockeren Kette armseliger, verfallener Gesinde am Walde hin, jedes Gesinde das Haus und die kümmerliche Riege für Korn und Stroh umfassend. Rings um das Haus war der Boden festgetreten und abgewetzt, daß der blanke Lehm hindurchkam. Nur nach dem Felde zu, um die Abfallgrube und an den wenigen zerfallenden Hofzäunen, die so etwas wie die einst abgesteckte Hofgrenze darstellten, wucherte Unkraut zwischen Scherben und Asche. Vor den Türen standen Männer und Weiber und gafften ihnen stumm nach. In weitem Abstand folgten ihnen die Kinder hinterher.

An der vorletzten Kate blieb der Ukrainer stehen. Im Hintergrunde sammelten sich die Dorfbewohner. Er zeigte zu der Kate hinüber.

Der Waggar hat gesagt, ihr sollt hier beim alten Jurti unterkommen. Der alte Jurti ist krank und wird nicht mehr lange leben.

Tomas Slatinin schwatzte lustig darauflos. Die Männer hielten betroffen an. Neunzehn Menschen in dieser Hütte? War das möglich? So hausten daheim im Weichselland ja noch nicht einmal die Waldpolacken und die Juden, geschweige die Deutschen.

Jakob Weitz maß gut seine fünfundfünfzig Zoll, er mußte sich tief bücken, als sie über die Türbalken traten; trotzdem rannte er, ehe er es sich versah, sich an einem heimtückisch vorstehenden Brett den Schädel ein. Der Ukrainer ging voran und schob den Holzriegel weg. Dann traten alle ein.

Es war dunkel in der Hütte. Modergeruch schlug ihnen dick und warm entgegen. Sehen konnten sie nichts, die Augen mußten sich erst langsam an die Dunkelheit gewöhnen. Von der Rauchluke in der gegenüberliegenden Wand, die einen Spaltweit geöffnet war und durch die jetzt ein kalter Zugwind hereinstrich, drang schwacher Lichtschein. Da lag unter dem Fensterloch der alte Jurti auf dem Stroh, bis unter das Kinn mit einem Schafspelz zugedeckt. Die Augen, die tief in ihren Höhlen

(Fortsetzung auf Seite 56)